

## Predigt am 14. So. nach Trin., 5. September 2021: 1 Thess 5, 14-24

Danke, dass es dich gibt!

Das, liebe Gemeinde, sagen wir manchmal einem Menschen, den wir mögen, der uns viel bedeutet. Danke, dass es dich gibt, liebe Community – ohne dich wären wir alle jetzt nicht hier! Danke, liebe Gemeinde, bei mir zu Haus in Karlsruhe – oder sonst irgendwo – du gibst mir geistliche Heimat, einen Ort, wo ich hingehöre, wo ich meine Gaben einbringen kann – und manchmal nervst du mich auch...

Danke, dass es dich gibt und dass du so bist, wie du bist – das schreibt Paulus an die Gemeinde in Thessalonich. Der 1. Thessalonicherbrief, die älteste Schrift im NT, ist ein Liebesbrief an diese Gemeinde, voller Dank und Freude und am Schluss mit ganz vielen guten Wünschen.

Wie war der Beginn dieser Gemeinde? Was war so dankenswert an ihr?

Paulus und seine Missionarskollegen Silvanus und Timotheus waren von Philippi aus nach Thessalonich gekommen, dem heutigen Saloniki, damals einer bedeutenden Stadt, Hauptstadt der Provinz Mazedonien. Sie hatten dort in der Synagoge oder in ihrem Umfeld das Evangelium von Jesus Christus gepredigt, vom gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, das Evangelium von der erlösenden Kraft der Liebe. Wie der Mensch Jesus das Reich Gottes unter den Menschen hatte aufscheinen lassen, so war er als der Lebendige nachösterlich durch den Geist im Wort gegenwärtig, auch im Wort des Apostels in Thessalonich. Und Menschen hatten sich diesem Wort geöffnet, hatten es in ihr Herz eindringen lassen, wo es seine Kraft entfaltete. Es war eine kleine Gemeinde entstanden, spontan, ganz unfertig, ohne Pfarrer und Kirchenvorstand und ohne kirchliche Dogmen. Im Gewimmel der Stadt war diese kleine christliche Gemeinde eine verschwindende Minderheit.

In einem multireligiösen Umfeld, wo an jeder Straßenecke ein Götterbild stand, wo an die fünfzig verschiedene Kulte ausgeübt wurden, hatten sowohl die jüdische Minderheit als auch, innerhalb der Synagogengemeinde, die noch kleinere christliche Minderheit einen schweren Stand. Sich von den Abgöttern zu bekehren, wie Paulus schreibt, hin zu dem einen lebendigen Gott, das war ein Schritt in die soziale Isolation. Ohne sichtbares Götterbild, ohne einen richtigen Kult, so richtig mit Opfern und irgendwelchen bestimmten Ritualen, standen beide Gruppen, Juden und Christen, gewissermaßen außerhalb der Gesellschaft, musste sich wohl auch jeder und jede Einzelne in ihrer Familie, in seinem persönlichen Umfeld immer mal anfeinden, zumindest befragen und anstaunen lassen. Man braucht es gerade heute – leider – nicht mehr zu erklären und zu beschreiben, wie es religiösen Minderheiten geht, die nicht in das Bild der Mehrheitsgesellschaft passen.

Paulus selber wurde bedroht, ob von seinen heidnischen „Landsleuten“ oder von Juden aus der Synagogengemeinde, wird nicht ganz klar. Aber man weiß, dass er in einer Nacht- und Nebelaktion, wie ja öfter mal, aus Thessalonich hatte fliehen müssen.

Er ließ eine kleine, unfertige, ungefestigte Gemeinde zurück, die seine Begleitung noch dringend gebraucht hätte und um die er sich nun nicht mehr kümmern konnte.

Würde sie überleben? Würde der neue Glaube überleben? Würde das zarte Gemeindepflänzchen nicht wieder eingehen, unbegossen, unversorgt? Als die Sorge und die Ungewissheit zu groß wurden, schickte Paulus nach ein paar Monaten den Timotheus nach Thessalonich, um mal zu schauen und um die Gemeinde, falls es sie überhaupt noch gab, „zu stärken und zu ermutigen in ihrem Glauben, damit nicht jemand wankend würde in den Bedrängnissen“, so heißt es im 3. Kapitel des Briefes. Timotheus aber war mit unerwartet guten Nachrichten zurückgekehrt: Die kleine Gemeinde hatte nicht nur überlebt, sondern sie war geistlich gewachsen und kräftig geworden. Sie hatte darüberhinaus anscheinend eine missionarische Ausstrahlung entwickelt weit in die griechische Welt hinein.

Das lässt Paulus staunen; das übertrifft all seine Erwartungen und vorsichtigen Hoffnungen. Und er dankt, überschwänglich! Aber er dankt nicht der Gemeinde! Er klopft sich auch nicht selbst auf die Schulter. Sondern er dankt Gott, aus vollem Herzen; er „denkt“ vor Gott an die erblühende Gemeinde. Denn was er von ihr hört ist ihm Zeichen dafür, dass Gott diese Gemeinde „erwählt“ hat, dass also Gottes Geist in dieser Gemeinde am Wirken ist. Sein Dank gilt also Gott. Da trifft sich das Geschehen mit der Erzählung vom dankbaren Samariter, der umkehrt und dem dankt, dem er seine Heilung im Letzten verdankt. Auch Paulus also so etwas wie ein dankbarer Samariter!

Danke, dass es dich gibt, und dass es dich so gibt, wie du geworden bist! Auch dieser unser Dank gilt letztlich nicht der Person, die vor uns steht und die uns viel bedeutet. Sondern unser Dank gilt Gott, der diesen Menschen, diese Community, diese Gemeinde so gemacht und so geführt hat, dass sie heute so ist, wie sie ist und mir, meinem Leben viel bedeutet.

Lebendig und treu im Glauben scheint die Gemeinde in Thessalonich geworden zu sein – ein Wunder, für das Paulus nur danken kann. Aber er weiß: Es geht dann nicht ohne unser Zutun. Es gilt den Glauben zu empfangen, dann aber aus ihm zu leben, „in guten und in schlechten Tagen“. Glaube heißt sich einzusetzen, aufmerksam zu leben im Hinblick zu dem lebendigen Gott, in Treue dranzubleiben. Und Paulus sieht ganz nüchtern, dass die Gemeinde noch nicht fertig ist. Sie ist noch Gemeinde im Werden, eine junge Gemeinde. Er will zu ihr zurückkehren, um sie zu lehren, „was an ihrem Glauben noch fehlt“.

Aber erst einmal schreibt er ihr einen Brief, eben einen Liebesbrief – am Schluss mit lauter guten Wünschen. Wir haben sie gehört; sie sind heute unser Predigttext.

Diese guten Wünsche sind eigentlich keine „Ermahnungen“, wie es im Luthertext heißt – ein Wort, das uns immer etwas zurückzucken lässt. Man kann das griechische Wort (parakaléo) auch als „Zuspruch“ übersetzen. Paulus will seine kleine neue Gemeinde ermutigen, ermuntern, ihr zureden, dass sie dranbleibt am Glauben. Er ruft ihr ins Gedächtnis, was Glauben in ihrem Alltag bedeutet. Er

ermutigt sie in den fundamentalen christlichen Verhaltensweisen, die so fundamental sind, dass wir sie, ohne die Geschichtlichkeit der Gemeinde in Thessalonich in Abrede stellen zu wollen, ohne Weiteres übertragen können auf unsere Gemeinschaften und Gemeinden heute.

Diese fundamentalen christlichen Verhaltensweisen benennt Paulus in der Mitte unseres Textabschnitts: Freude, Gebet und Dank. Man könnte sagen: In der Mitte steht unser geistliches Leben, unsere Hinwendung zu Gott!

- Unsere Freude daran, dass wir Erlöste sind, dass wir mitten in dieser Welt in Wahrheit einer anderen ewigen Welt, dem Gottesreich angehören, dass uns nichts in dieser Welt im Letzten etwas anhaben kann. Solche Glaubensfreude ist wahrlich nicht selbstverständlich; sie ist keineswegs einfach immer da unter den Lasten unseres Lebens. Sie muss immer wieder neu ermutigt, erinnert, gestärkt werden. Wir kennen alle das Wort aus dem Philipperbrief, von Paulus bekanntlich geschrieben in äußerst bedrohlicher Lage: *Freuet euch in dem Herrn allewege!* Nicht oberflächlich, so, als wäre alles ganz einfach, das Leben eigentlich ganz lustig. Sondern freuet euch „in dem Herrn“, als Getaufte, als zu Christus Gehörende im Leben und im Sterben!

- Und dann das Gebet: *Betet ohne Unterlass* – ein Wort, über das in der Frömmigkeitsgeschichte unendlich nachgedacht worden ist. Ich weiß nicht, ob das unbedingt heißt, dass man ständig Gebetsworte auf den Lippen oder mindestens im Herzen haben sollte. Mir scheint eher, dass Paulus seine Gemeinde darin bestärken wollte, in jedem Augenblick das Leben bewusst vor Gottes Angesicht, *coram Deo*, zu führen. Nicht nur im Gottesdienst, nicht nur in der Kirche, nicht nur in der häuslichen Andacht, sondern immer, im Alltag, zu wissen und zu spüren: Gott ist mir nahe – schützend, wärmend liebend. Beten sei das Atmen der Seele, so las ich's kürzlich irgendwo. Und atmen tut man ja immer, ganz von selbst! „Gott in allen Dingen suchen“, so sagte es Ignatius – auch in der Küche zwischen den Töpfen, so die praktisch veranlagte Teresa von Avila.

- Und schließlich der Dank als dritte fundamentale christliche Verhaltensweise: *Seid dankbar in allen Dingen!* Vergesst nicht den Geber aller guten Gaben, die Quelle allen Lebens! Im Danken spüren wir, dass wir uns „verdanken“, dass wir nicht alles selber machen können und deswegen auch nicht müssen. Danken entlastet!

Aus einem solchermaßen geistlichen, zu Gott hingewendeten Leben ergibt sich alles andere:

- Das Trösten der Verzagten und Traurigen, derer, die an sich selbst zweifeln, die mit einer Krankheit kämpfen, die angesichts der bösen Welt zu resignieren drohen – alles sehr konkret und sehr aktuell!

- Aus meinem geistlichen Leben ergibt sich auch das Tragen und Aushalten der Ängstlichen und Skrupulösen, wie wir sie in Corona-Zeiten in unseren Gemeinden häufig beobachten. Wir können Ängstlichen ihre oft irrationalen Ängste (vorm Impfen, vor einer Ansteckung) meist nicht ausreden. Aber wir sind gehalten, sie zu tragen, sie in der Gemeinde zu halten, sie nicht abdriften zu lassen, uns möglicherweise auch immer mal von ihnen in Frage stellen zu lassen.

- Und, ja, auch das Zurechtweisen derer, die vor lauter Glaubensbegeisterung abheben und ihren ganz normalen alltäglichen Pflichten nicht mehr nachkommen, ergibt sich aus dem geistlichen Leben, aus der soliden Gottesverwurzelung einer Gemeinde und Gemeinschaft. „Unordentliche“ nennt Paulus sie.

Das Ziel des Paulus in alledem ist die Erhaltung einer heilen Gemeinschaft, die integriert und nicht ausgrenzt, die bestärkt und nicht entmutigt. Eine solche heile Gemeinschaft, die sich gründet in der Freude, im Gebet, im Danken, die kann dann auch offen sein für Neues, Ungewohntes. Sie kann Entwicklungen in ihren liebenden, betenden Blick nehmen, die in der Gesellschaft an die Oberfläche kommen. Sie kann sich öffnen für neue Strukturen in unseren Gemeinden. Denn die alten sind ja nicht nur deswegen „gut“, weil sie alt sind. *Prüft alles, aber das Gute behaltet* – angstfrei, im Gebet und im Dank.

Paulus weiß sehr gut, dass man „geistliches Leben“ nicht machen kann. Auch unsere Sehnsucht nach einem geistlichen Leben, nach einem Leben der Freude im Herrn, des Gebets und des Dankens, verdanken wir dem treuen Gott, dem Gott des Friedens, der uns heiligt – weil wir das selber gar nicht können. Und so endet die Liste der guten Wünsche mit einem Gebet: *Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. Treu ist der, der euch ruft, er wird's auch tun.*

Auf solche Treue können auch wir uns heute verlassen mit unseren Gemeinden und Gemeinschaften und in unserem privaten Leben!

Amen.